Vorlaut – Eine Serie

# Habanera

von Alain Claude Sulzer

Im Jahr 1846 geriet der berühmte Geiger Ernesto Camillo Sivori während seiner ausgedehnten Konzertreise von Nord- nach Südamerika in grösste Bedrängnis. Es passierte, als er auf dem Isthmus von Panama in einem von vier Einheimischen gelenkten Boot einen Fluss überqueren musste. Um sich die Strapazen der Reise zu versüssen, wie es im *Conteur Vaudois* vom 12. Dezember 1874 heisst, der sich wiederum auf eine Marseiller Zeitung beruft, «vielleicht aber auch, um zu sehen, ob die Neger für die Musik empfänglich waren, nahm er seine Violine und begann, die brillantesten Variationen zu spielen. Die vier Dunkelhäutigen hörten augenblicklich zu rudern auf und begannen vor Vergnügen zu schreien. Doch plötzlich glaubten sie es mit einem Zauberer zu tun zu haben und nahmen eine bedrohliche Haltung an. Ihre Bewegungen liessen keinen Zweifel daran, dass sie vorhatten, den Musiker in den Fluss zu werfen.

Sivori erkennt die Gefahr: Er legt die Violine in den Geigenkasten zurück und wühlt mit vollen Händen in einer Kiste voller kubanischer Zigarren, die er immer bei sich hat. Grosszügig verteilt er die Zigarren unter den vier Negern, die – von so viel Freigebigkeit überwältigt – ruhig weiter rudern. Dies geschah 1846.»

Geiger (und Geigerinnen) sind mutige Menschen. Der Mann, der sich nicht scheute, Mendelssohns e-moll-Violinkonzert zum ersten Mal in London aufzuführen, fürchtete auch keine unberechenbaren Eingeborenen. Was allerdings geschehen wäre, wenn es Sivori ausser an Kühnheit und Cleverness auch an Menschenkenntnis gefehlt hätte, möchten wir uns lieber nicht vorstellen; der damals zweiunddreissigjährige Genuese, den Paganini als seinen einzigen Schüler anerkannte, wäre aufgrund eines gewaltsamen frühen Todes der Vergessenheit noch schneller anheimgefallen als es später ohnehin der Fall war. So aber fand der Freund Verdis und Liszts den Tod nicht als junger Mann in einem panamaischen Flussbett, sondern im Alter von achtzig Jahren in Genua.

Dass ihn nicht sein betörendes Geigenspiel, sondern die Aussicht auf die betäubende Wirkung des Tabaks gerettet hatte, mit dem die «Neger» offenbar vertrauter waren als mit den «Variations sur un thème du Pirate (Bellini)», die aus Sivoris Feder stammten, lässt darauf schliessen, dass die Geige in den Tropen – zumal auf dem schmalen Landweg zwischen den beiden Amerika – zu jener Zeit noch wenig bekannt war. Dass Streichinstrumente nicht zum traditionellen Instrumentarium gehörten, hatte seinen Grund sicher darin, dass ihnen die hohe Luftfeuchtigkeit

Bild: Wikimedia Commons

Der Isthmus von Panama auf der Höhe des Chagres River (Gemälde von Charles Christian Nahl, 1850)

von rund 80% im Sommer mindesten so unzuträglich war wie zu grosse Trockenheit, die zu Rissen am Geigenkörper führen kann. Dass der Leim dem feuchten Klima nicht standhalten würde, wusste natürlich auch Sivori, der deshalb vermutlich mit einer für tropische Verhältnisse verdübelten Geige reiste. Andernfalls hätte er damit rechnen müssen, dass sich sein Instrument – er besass unter anderem eine Bergonzi, eine Amati und Vuillaumes identischen Nachbau von Paganinis Canone – unter seinen flinken Fingern bald in seine wertvollen, aber unbrauchbaren Einzelteile auflöste.

Es hätte eines auf 50% Luftfeuchtigkeit eingestellten Humidors bedurft, um der Violine – jedenfalls für die Zeit, in der sie darin ruhte – eine ideale Umgebung zu verschaffen. Ein Humidor war für die Zigarren, die er bei sich führte, nicht nötig, denn deren ideale Lagerung verlangt Luftfeuchtigkeit von 70%. Doch gleichgültig, wie sachgerecht diese gelagert wurden, auf ihre Wirkung konnte sich Sivori zu 100% verlassen. So brachten ihn nicht die Klänge seiner Geige, sondern die Havannas, die ja von vielen nicht weniger geschätzt werden als eine Stradivari, ans rettende Ufer. ●